

Besuch bei Frau Laadan oder eine Gettenauerin in Tel Aviv (Bastian Roos)

Im März dieses Jahres habe ich einen privaten mehrwöchigen Aufenthalt in Israel auch dazu genutzt, 2 Tage zu Gast bei Frau Miriam Laadan in Tel Aviv zu sein, die in Gettenau im Jahre 1928 als Marliese Simon geboren wurde und uns letztes Jahr mit ihrem spontanen Besuch mit ihrer Enkelin Dana auf der Gedenkveranstaltung in Bisses beehrt hat.



Miriam Laadan mit Enkelin Dana am Grab von Miriams Großmutter, Kathinka Simon am 11.11.2011

Ich bin nach einem Wochenende bei Freunden in einem der zahlreichen Vororte Tel Avivs, Ramat Gan, die alle als ein Teil der Stadt erscheinen, am Sonntagabend, dem ersten Tag der Arbeitswoche in Israel, von der Dana in Ramat Gan abgeholt wurden. Frau Laadan hat uns in ihrer Wohnung im 15. oder 16. Stockwerk eines modernen Wohnturms bereits mit dem Abendessen empfangen. Allein der gedeckte Tisch hat schon sehr an Deutschland erinnert mit seinem weißen, schweren Tischtuch, den Platzsets und den kleinen Tellerchen zur Ablage des benutzten Bestecks. Auch die ganze Art, mit der Frau Laadan sich um ihre Gäste gekümmert hat und vor allem darauf bestanden hat, den Tisch selbst abzuräumen, war sehr „jeckig“ und so ganz anders als man es manchmal in Israel erlebt. Als Jecken werden in Israel deutsche Juden bezeichnet. Der Begriff war lange Zeit eher negativ und einem Schimpfwort gleich, da er an die überkorrekte „preußische“ Art vieler deutscher Juden erinnert hat. Heutzutage wird der Begriff auch vermehrt anerkennend für die „deutschen Tugenden“ verwendet.

Zurück zu Frau Laadan: Besonders bemerkenswert sind auch die alltäglichen Aktivitäten von Frau Laadan, die sie noch in ihrem hohen Alter absolviert: So leitet sie eine Seniorengruppe und

organisiert hierfür Ausflüge und steht als Ansprechpartnerin bei Problemen aller Art zur Verfügung. Während meines Besuchs hat ihr Handy einige Male deswegen geklingelt und man konnte merken, welche wichtige Rolle Frau Laadan in ihrer Organisation spielt. „Bei welchem Verein würde sie sich wohl heute in Echzell engagieren, wenn die Nazis niemals an die Macht gekommen wären“, habe ich mich dann während einer dieser Telefonate gefragt. Zu diesem umfassenden Ehrenamt kommt noch hinzu, dass Frau Laadan jeden Morgen um 6 Uhr schwimmen geht um fit zu bleiben. Ich dagegen bin am nächsten Morgen im Bett liegen geblieben und habe erst einmal ausgeschlafen. Vorher hat Frau Laadan mir noch erklärt welches Geschirr und Besteck ich für das „milchige“ Frühstück benutzen kann und welche „fleischig“ sind und daher für ein „milchiges“ Essen tabu. Die Küche von Frau Laadan ist nämlich streng koscher, auch wenn sie selbst nicht allzu viel davon hält, so möchte sie doch, dass jeder ihrer Familienangehörigen und Freunde in ihrer Küche essen kann, auch wenn er selbst religiös ist und die Trennung der Küche in milchig und fleischig ihm daher sehr wichtig ist.

Noch am ersten Abend meines Besuchs haben wir über ihre Erinnerungen an Echzell bzw. Gettenau gesprochen. Sie hat betont wie sie als Kind anfangs nichts von Diskriminierungen und Ausgrenzungen mitbekommen hat. Dies änderte sich erst im Jahre 1935, als ihre Lehrerin ihrer Schwester und ihr empfohlen hat, nicht in der großen Pause nach draußen zu gehen, um keinen Anfeindungen ausgesetzt zu sein. Dann hat sich ein Vorfall mit ihrem Großvater mütterlicherseits ereignet, mit dessen Frau und ihm die Familie von Frau Laadan in Gettenau in der Untergasse zusammen gewohnt hat.

Am 1. April 1935 hat der Großvater einem befreundeten Nachbar über die Straße Geburtstagsgrüße hinüber gerufen und wurde dabei ein wenig flapsig: „Willi, Ich wünsche Dir alles Gute! Am ersten April schickt man seinen Narr hin, wo man ihn will.“ Dies müssen offenbar auch andere Leute gehört haben, denn der Großvater wurde noch am selben Abend von zwei lokalen SS-Angehörigen verhaftet. Nach Angaben von Frau Laadan wurde er am nächsten Tag durch Intervention von Freunden des Großvaters wieder freigelassen.

Ende des Jahres 1935 hat sich dann eine weitere folgenreichere Begebenheit ereignet, bei der der Vater von Frau Laadan, Siegfried Simon, auf dem Nachhauseweg mit seiner Kutsche (er war Viehhändler) von Kindern mit Steinen angegriffen und am Kopf verletzt wurde. Zu dieser Zeit war es für deutsche Juden schon unmöglich Ärzte zu rufen, so dass der Arzt von den Nachbarn verständigt wurde und über das Grundstück der Nachbarn das Haus von Familie Simon erreichen musste, um Frau Laadans Vater ärztlich zu behandeln. Noch an diesem Abend soll die Mutter von Frau Laadan, Herta Simon, den Entschluss gefasst haben, Deutschland endgültig zu verlassen.

Schon wenige Wochen später wurden die beiden Mädchen, Marliese und Lieselore, eines Nachts unerwartet geweckt mit der Begründung, dass sie nun zu ihren Verwandten nach Straßburg reisen. Im Vorhinein hatten die Eltern viele Möbel verkauft und dabei behauptet, dass es in zwei Wochen neue geben werde. In Wahrheit diente der Verkauf der Finanzierung der Reise nach Palästina, die nach einem mehrtägigen Aufenthalt in Straßburg über Marseille, Gibraltar, Alexandria am Ende nach Haifa im damaligen britischen Mandatsgebiet Palästina führte. Dort kam die Familie am 14.2.36, dem 8. Geburtstag von Frau Laadan, an.

Nach der Ankunft in Haifa hat ein entfernter Verwandter die Familie Laadan mit dem Auto nach Tel Aviv gebracht und vor einem Hotel abgesetzt. Die Schwester wurde gleich krank und bekam Mumpf. Bei einem Spaziergang über die Allenby-Straße, die damalige Hauptstraße von Tel Aviv, hat der Vater dann zufällig einen Bekannten aus Hessen getroffen, der ihm empfohlen hat auf einem bestimmten

Bauernhof in Nahalat Yitzhak, einem damaligen Vorort und heutigen Stadtteil von Tel Aviv, nach Arbeit zu fragen. Der Vater wurde noch am gleichen Tag eingestellt sich um die Tiere im Stall zu kümmern. Dann hat die Familie eine erste „Wohnung“ bezogen, die aus einem kleinen Zimmer voller Ameisen bestanden hat. Die Eltern hatten zwei Klappbetten mitgenommen. Tisch und Stühle hat der Vater zusätzlich gebaut. Außerdem gab es eine „Peila“, ein Waschtrog, der tagsüber das Essen vor den Ameisen schützen sollte und abends als Tisch gedient hat.

Frau Laadans Mutter ist täglich zu Fuß nach Tel Aviv gegangen und hat in einer Konditorei Bleche abgewaschen. Von dem Geld hat sie dann einmal im Monat Wurstenden gekauft. Der Anfang in Israel war schwer. Nach einem Jahr hat der Vater dann seine erste Kuh gekauft. Neben der Anstellung im Stall hatte er noch andere Nebenbeschäftigungen. Nicht zuletzt hat er auch in einer Makheret gearbeitet, einer illegalen Waffenfabrik unter Tage, in der Waffen für den bevorstehenden Krieg gegen die Araber gefertigt wurden. Ende der 50iger-Jahre hatte der Vater schließlich den größten Stall in Nahalat Yitzhak bis eines Tages Moshe Dayan, der damalige Landwirtschaftsminister, kam. Er war später Israels sagenumwobener Verteidigungsminister, der immer durch seine Augenklappe zu erkennen war. Damals verfügte Dayan die Schließung sämtlicher Höfe in Nahalat Yitzhak wegen der näher rückenden Bebauung von Tel Aviv. Der Wohnturm, in dem Frau Laadan heute wohnt, liegt übrigens ziemlich genau dort, wo einst der Hof der Familie lag.

Der Vater musste nach der Schließung des Hofes wieder von vorne anfangen und entschied sich diesmal eine Taxistation zu kaufen und Taxifahrer zu werden. Dabei hatte er große Probleme mit der hebräischen Sprache, konnte sich aber im neuen Beruf schnell zu Recht finden, auch wenn er immer nur auf Deutsch geantwortet hat. Frau Laadan hat als Anekdote erzählt, wie ihr Vater erst im hohen Alter kurz vor seinem Tod im Krankenhaus anfang plötzlich Hebräisch mit den Ärzten und Pflägern zu sprechen. An ihm lässt sich sehr schön erkennen wie schwer es vielen deutschen Juden fiel in Israel Fuß zu fassen, da sie sich selbst als durch und durch als Deutsche verstanden haben und sich häufig in Israel fremd fühlten.

Die Eltern von Frau Laadan haben zunächst innerhalb kurzer Zeit die Großeltern mütterlicherseits nach Palästina nachgeholt. Auch die anderen Großeltern, die in der Bisseser Straße gewohnt haben, sollten nachkommen. Da der Vater von Frau Laadans Vater aber nach dem Tod seiner ersten Frau wieder geheiratet hat, hätte nur er, aber nicht seine neue Frau, nach Palästina einwandern können. Daraufhin hat er sich gegen eine Auswanderung entschieden und ist bei seiner Frau in Echzell geblieben. Beiden wurde dadurch aber das Schicksal zuteil in den Gaskammern der Nazis sterben zu müssen. Das gleiche Schicksal hat auch die Familie ihrer Tante Milli Simon ereilt.

Nach gut zwei Stunden war mein Interview mit Frau Laadan beendet und nach einem Tee bin ich im Gästezimmer, welches gleichzeitig auch der Schutzraum der Wohnung mit besonders gesicherten Außenwänden ist, zu Bett gegangen. Tags drauf, nachdem Frau Laadan von der „Arbeit“ im „Club“ zurückgekommen war, gab es dann noch ein ziemlich deutsches Mittagessen mit einer Suppe als Vorspeise und anschließend Schnitzeln aus Hühnchenfleisch. Wenn ich aus dem Fenster nicht die Skyline von Tel Aviv mit ihren zahlreichen Wolkenkratzern gesehen hätte, hätte ich endgültig angenommen in Echzell zu sein. Am Nachmittag haben wir dann noch über andere Verwandte und Bekannte in Israel gesprochen und ich habe mir einige Adressen aufgeschrieben. Mit einem Sohn eines Echzellers, der nach Schweden in letzter Minute ausgewandert war und heute in Israel lebt, habe ich mich auch noch getroffen. Vielleicht werden sich bei meinen weiteren Reisen nach Israel noch weitere Begegnungen ergeben.

Ich bin allgemein und ganz besonders im Fall von Frau Laadan immer wieder überrascht mit welcher Offenheit und Gastfreundschaft ich in Israel empfangen werde. Und dies nach dieser großen Geschichte von Ausgrenzung, Vertreibung und industrieller Massentötung in den Gaskammern.

